

Das Leben in einer leisen Welt

Der Gehörlosenverein Pforzheim wird in diesem Jahr 125 Jahre alt.

Viele Dinge müssen sich noch ändern auf dem Weg zur Gleichberechtigung.

LEA EITING | PFORZHEIM



Freuen sich, dass der Gehörlosenverein Pforzheim bereits seit 125 Jahren besteht (von links): Die Vorsitzende Claudia Reichelt-Vollmer, selbst gehörlos, die hörende ehrenamtliche Mitarbeiterin Sigrid Ritter sowie die schwerhörige stellvertretende Vorsitzende Dorothea Krämer-Friedl. Foto: Eiting

Arztbesuche, Nachrichten im Fernsehen anschauen, Radio hören – für viele Menschen ist das selbstverständlich. Doch für Gehörlose, Schwerhörige oder Taubblinde stellen diese Dinge häufig hohe Hürden dar. Um diesen Menschen mit Hörbehinderung dennoch eine Möglichkeit zu geben, möglichst gut am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, veranstaltet der Gehörlosenverein Pforzheim, der in diesem Jahr sein 125. Jubiläum feiert, viele Vorträge und regelmäßige Angebote.

Im Hörgeschädigten-Zentrum an der Hohenstaufenstraße 15 können sich die rund 120 Mitglieder austauschen und zusammen Sport treiben. Zudem treffen sich verschiedene Selbsthilfegruppen, darunter der Taubblindentreff, ebenfalls im Zentrum in der Nordstadt.

Zentrale Bedeutung

Die Einrichtung als Treffpunkt sei für die Hörgeschädigten von zentraler Bedeutung, erklärt die Vorsitzende Claudia Reichelt-Vollmer, die selbst gehörlos ist. Die schwerhörige Dorothea Krämer-Friedl übersetzt als zertifizierte Gebärdendolmetscherin alles in Gebärdensprache. Denn während sich die Hörenden überall treffen könnten, sei es für Hörbehinderte nicht leicht, sich untereinander auszutauschen. Dass es auch im alltäglichen Leben viele Hindernisse für diese Menschen gibt, wird im PZ-Gespräch schnell klar: Da sind zum Beispiel die Arztbesuche und Behördengänge, die zwar auch für hörende Menschen nicht immer einfach zu bewältigen sind. Für Hörbehinderte ist es allerdings ein noch größeres Hindernis: „Sätze mit vielen Fremdwörtern sind sehr schwierig“, sagt Reichelt-Vollmer. Denn die Gebärdensprache verfüge nur über einige, leicht verständliche Wörter, ergänzt Krämer-Friedl. Fachbegriffe und lange Sätze seien dagegen oft schwierig zu übersetzen.

Zudem sei die Kommunikation im Fernsehen oft ein Problem, sagt die ehrenamtliche Mitarbeiterin Sigrid Ritter: „Es gibt nur einen Fernsehsender, der in Gebärdensprache übersetzt.“ Auf anderen Kanälen seien es häufig Untertitel. Doch auch dieses Hilfsmittel hat seine Tücken: So erzählt Krämer-Friedl von einem Besuch in England, als sie gesehen hatte, dass dort jedes gesprochene Wort eins zu eins übersetzt werde. Hierzulande sei das nicht immer der Fall: „Zum Beispiel sagt jemand ‚Ich liebe dich‘, im Untertitel steht dann aber ‚Ich mag dich‘.“ Sie habe die Erfahrung gemacht, dass die Geschwindigkeit der geschriebenen Übersetzung häufig zu schnell sei, erzählt Reichelt-Vollmer. Auf die Frage, ob es besser wäre, mehr Sender mit Übersetzung in Gebärdensprache zu haben, kann die Vorsitzende jedoch keine allgemeine Antwort geben: „Es kommt auf den Menschen an.“ Sie selbst würde langsamere Untertitel bevorzugen, da es auf Dauer auch anstrengend sei, alle Gebärden zu verstehen.

Alphabet in die Hand schreiben

Aber nicht nur für gehörlose oder hörbehinderte Menschen kann Gebärdensprache auf Dauer anstrengend sein. Auch für die Dolmetscher selbst ist es häufig keine leichte Aufgabe, beispielsweise mehrstündige Vorträge für ihre Klienten verständlich zu machen: „Wenn es länger als zwei Stunden dauert, dann braucht man zwei Dolmetscher“, erzählt Krämer-Friedl. Diese übersetzen immer jeweils fünf bis zehn Minuten.

Die Hilfestellung für taubblinde Menschen hingegen sei „für eine Dolmetscherin eine riesige Herausforderung“, sagt Ritter. Denn dann müsse das Alphabet in die Hand geschrieben werden. Außerdem koste ein Dolmetscher viel Geld: Rund 400 Euro oder mehr müssten Gehörlose meist dafür aufbringen, häufig ohne finanzielle Unterstützung. Auch wenn es das sogenannte Teilhabegeld als finanzielle Unterstützung von der Bundesregierung gebe, reiche das häufig nicht, erklärt Ritter.

Den Problemen, den Menschen mit einer Hörschädigung gegenüberstehen, seien vielfältig, betont Ritter. Das Bewusstsein dafür in der Gesellschaft müsse gestärkt werden. Krämer-Friedl schlägt vor, dass Kinder bereits im Kitaalter die Gebärdensprache lernen sollten, um Berührungspunkte gar nicht erst entstehen zu lassen.

Eine Person, in die das Trio große Hoffnungen setzen ist Heike Heubach, SPD-Abgeordnete und erstes gehörloses Mitglied des Bundestags: „Sie weiß, mit welchen Problemen wir zu kämpfen haben“, sagt Reichelt-Vollmer. Auch Heubach steht in Sitzungen ein Gebärdendolmetscher zur Seite.

Für die Zukunft wünscht man sich, die „Mitglieder zusammenzuhalten“, wie Ritter sagt. Man möchte mit dem Hörgeschädigten-Zentrum weiterhin ein Ort der Geselligkeit sowie des Austauschs sein.